

Harald Tausch

Literatur und Wissen in Klassik und Romantik

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

1	Wissensordnungen und Naturwissenschaften	5
1.1	Das Problem der Ordnung des Wissens um 1800	5
1.1.1	Literatur und Wissen in Aufklärung, Klassik und Romantik.....	5
1.1.2	Die Ordnung der Dinge im Wissen der Enzyklopädie	7
1.1.3	Ordnungen des Wissens bei Johann Wolfgang Goethe.....	10
1.1.4	Die Ordnung des Wissens im frühromantischen Diskurs: Novalis zur Enzyklopädistik.....	14
1.1.5	Parodierte Enzyklopädie – parodierte Enzyklopädistik? Jean Paul zwischen Aufklärung und Romantik	18
1.2	Die Naturwissenschaften im klassisch-romantischen Diskurs.....	22
1.2.1	Die Naturwissenschaften und die Ordnung der Dinge.....	22
1.2.2	Chemie, Elektrizität und was sie verbindet	25
1.2.3	Die Mathematik und der Newton-Kult	31
1.3	Naturwissenschaftliches und magisches Wissen in Goethes <i>Faust</i>	32
1.3.1	Die Wissenschaftsthematik in der Faust-Dichtung.....	32
1.3.2	Der Fall Margarethe	34
1.3.3	Die Tragödie des Wissenschaftlers Faust.....	36
1.3.4	Naturwissenschaftliche Verfahren und Schreibverfahren in der Faust-Dichtung.....	40
2	Das Wissen der Ästhetik, Gattungsdiskussion, Kunst, Hermeneutik und Geschichte.....	43
2.1	Geschichte der Ästhetik als wissenschaftliche Disziplin.....	43
2.1.1	Der ästhetische Diskurs von der Aufklärung bis zur klassisch-romantischen Epoche	43
2.1.2	Anmut als Problem des ästhetischen Wissens bei Friedrich Schiller ...	48
2.1.3	Schwierige Anmut. Distanz zur Ästhetik bei Heinrich von Kleist	52
2.2	Wissen und Innovation im Gattungsdiskurs	55
2.2.1	Der Gattungsdiskurs von der Aufklärung bis zur klassisch-romantischen Epoche	55
2.2.2	Mischung der Gattungen in der literarischen Romantik	61
2.2.3	Die Gattung als Reflexionsfigur bei Ludwig Tieck.....	63
2.3	Das hermeneutische Wissen vom Wort	67
2.3.1	Sprachphilosophie und Hermeneutik zwischen Aufklärung und klassisch-romantischer Epoche	67

2.3.2	Das geheime Wort bei Novalis.....	72
2.3.3	Das Zauberwort bei Eichendorff	76
2.4	Der Diskurs über die Künste und die Musik.....	81
2.4.1	Der Stellenwert der Künste um 1800.....	81
2.4.2	Klassizistische Plastik und romantische Musik als Gegensatz?	84
2.4.3	Literarische Kunstgespräche	91
2.5	Geschichtswissen oder Geschichtsimagination? Antike und Mittelalter in der Diskussion.....	96
2.5.1	„Rom und Griechenland und die Ritterzeit“	96
2.5.2	Hölderlin und die griechische Antike.....	103
2.5.3	Savigny, Novalis und das Mittelalter.....	108
2.5.4	Seume und Sizilien.....	110
3	Das Wissen der Pädagogik, Anthropologie, Medizin und Rechtswissenschaft.....	113
3.1	Pädagogisches Wissen und Bildungsräume im Roman	113
3.1.1	Das Bildungsideal des Bürgers	113
3.1.2	<i>Wilhelm Meisters Lehrjahre</i> als Bildungsroman.....	114
3.1.3	<i>Wilhelm Meisters Lehrjahre</i> im romantischen Diskurs	119
3.2	Anthropologie, Psychologie, Autobiographie	123
3.2.1	Wissen vom ganzen Menschen und autobiographisches Erzählen..	123
3.2.2	Skepsis als romantische Haltung zur Autobiographie.....	127
3.2.3	Ludwig Tieck, <i>Der blonde Eckbert</i> , als Beispiel.....	131
3.3	Wissen oder Nicht-Wissen: Das Problem des Wahnsinns in der Medizin	134
3.3.1	Das Wissen der Psychomedizin: Psychologische Curen und Theatrotherapien.....	134
3.3.2	Der Wahnsinn als Motiv in Goethes Werk.....	136
3.3.3	Grenzen des Wissens in E.T.A. Hoffmanns <i>Der Sandmann</i>	141
3.4	Das Recht	145
3.4.1	Die Naturrechtsdebatte	145
3.4.2	Wissen vom Recht in Schillers Dramen.....	148
3.4.3	Kleists Verhöre.....	153
4	Problemgeschichte als Ansatz – ein Schlusswort	156
	Literaturverzeichnis	157

1 Wissensordnungen und Naturwissenschaften

1.1 Das Problem der Ordnung des Wissens um 1800

1.1.1 Literatur und Wissen in Aufklärung, Klassik und Romantik

Literatur und Wissen in ihren Wechselbeziehungen zu untersuchen, ist ein höchst aktuelles Anliegen der Literatur-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. In den vergangenen Jahren ist die Forschung zum Thema derartig expandiert, dass unterdessen ein erster Versuch vorliegt, das weite Forschungsfeld in einem Handbuch zu vermessen.¹ Sogar für das in historischer Hinsicht enger gefasste Thema Literatur und Wissen in Klassik und Romantik liegt eine handbuchartige, mit weiterführenden Literaturhinweisen ausgestattete und sehr umfangreiche Darstellung mehrerer Autoren vor, auf die hier mit Nachdruck hingewiesen werden soll.² Was sind die Gründe für diese Aktualität? – Es lässt sich feststellen, dass das Thema im selben Zeitraum an Interesse gewann, als problemgeschichtliche Ansätze für die Literaturgeschichte erneute Bedeutung erhielten (erneut, weil bereits am Ende der Weimarer Republik deren Relevanz diskutiert worden war). Begreift man nämlich sowohl die Wissenschaften als auch die Literatur im engeren, literaturhistorischen Sinn in ihrem Antwortcharakter auf Probleme, die sich auch lebensweltlich stellen, dann wird man einen methodischen Ausgangspunkt finden, Literatur und Wissen aufeinander zu beziehen bzw. die Gemeinsamkeiten der hier jeweils auf sehr unterschiedliche Weise gegebenen Antworten zu entdecken und vielleicht in ihrer bis heute wirksamen Relevanz zu erkennen.

Aktualität des Themas

Ein problemgeschichtlicher Ansatz sorgte auch dafür, dass die Begriffe „Klassik“ und „Romantik“, die sich im Titel dieses Studienbriefs finden, heute nicht mehr so unreflektiert verwendet werden, wie dies lange Zeit der Fall war. Der Grund ist hauptsächlich, dass im Begriff „Klassik“ der Anspruch des Vorbildlichen, Vollendeten, Unübertrefflichen – und somit die Vorstellung einer einmaligen Kulturbüte – mitschwingt. Die Literaturgeschichte hat aber herausgearbeitet, dass dieser normative Klassik-Begriff ein Konstrukt des nationalistischen 19. Jahrhunderts ist. In jüngerer Zeit hat sich daher ein Ersatzbegriff etabliert: derjenige des „Klassizismus“, wie er zum Beispiel auch der Kunstgeschichte geläufig ist.³ Mit „Klassizismus“ meint man primär den starken Antikenbezug der Epoche, nicht aber die vermeintliche Vollendung ihrer literarischen Produkte oder die Vorbildlichkeit ihrer Dichter. Rein aus pragmatischen Gründen soll im vorliegenden Studienbrief an den in Schule,

Problemgeschichtlicher Ansatz

¹ Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. von Roland Borgards. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013.

² Die Wende von der Aufklärung zur Romantik 1760-1820. Hg. von Horst Albert Glaser / György M. Vajda. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins 2001 (= A Comparative History of Literatures in European Languages, Vol. 14).

³ Vgl. Werner Busch / Raimund Borgmeier: Klassizismus. In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Bd. 14. Stuttgart: Metzler 2000, Sp. 954-978.

Studium und Öffentlichkeit gleichwohl noch immer etablierten Begriffen „Klassik“ und „Romantik“ für die Epoche um 1800 festgehalten werden. Immer dann, wenn von Texten die Rede ist, für die der Bezug auf die Antike eine konstitutive Rolle spielt, soll aber von „Klassizismus“ bzw. „klassizistisch“ die Rede sein. Überhaupt wäre es sinnvoll, nicht mehr von Klassikern und Romantikern zu sprechen, also identitätsrelevante Zuschreibungen an Personen vorzunehmen, die diese auf eine Art Partezugehörigkeit festlegen würden, sondern vielmehr von klassi(zist)ischen und romantischen Texten zu sprechen. Auf diese Weise ließe sich diskutieren, ob nicht ein und derselbe Autor sowohl einen klassizistischen als auch einen romantischen Text schreiben konnte. Und es würde auf diese Weise etwas für die Epoche fundamental Wichtiges sichtbar: nämlich, dass „Klassik“ und „Romantik“ nicht aufeinander folgen, sondern gleichursprüngliche und annähernd zeitgleiche Verzweigungen darstellen, die beide aus Problemen des langen Jahrhunderts der Aufklärung hervorgehen. Es wird daher immer wieder auf die Aufklärung einzugehen sein, um zu verstehen, worauf die tentativen Versuche zu einer Neubegründung des Wissens um 1800 jeweils zu antworten suchten.

Wissensordnungen als Problem

Wissen zu sammeln und zweckmäßig zu ordnen war schon für die Aufklärer wichtig, die in genau dem zu Anfang unseres Kapitels skizzierten Sinn relevante Antworten auf lebensgeschichtlich sich stellende Probleme geben wollten. Ein alphabetisch geordnetes Nachschlagewerk herauszubringen, das die Gesamtheit nützlichen Wissens zugänglich machen sollte, war daher ein zentrales Unternehmen der französischen Aufklärung. Ein Kritikpunkt nach 1795, als Romantiker sich mit konkurrierenden Konzepten zu einer Enzyklopädistik beschäftigten, lautete nun zwar, das von den Aufklärern benutzte Ordnungsprinzip des Alphabets sperre die Vielfalt des lebendigen Wissens in ein als öde und lebensfern betrachtetes Schema ein; man könnte also auf den ersten Blick meinen, dass diese romantische Position auf eine klare Kritik an der Aufklärung abziele. Doch andere Impulse der aufklärerischen Enzyklopädie wirkten durchaus weiter, und zwar sowohl bei klassizistischen Projekten Goethes als auch bei frühromantischen Projekten von Novalis. Berücksichtigt man nämlich neben dem manifesten Ordnungsprinzip des Alphabets die dahinterliegenden epistemologischen, das heißt: die auf die Prinzipien der Wissensordnung bezogenen Leitvorstellungen der Aufklärer, dann zeigt sich, dass die Romantiker den aufklärerischen Traum, das Wissen zu kartieren, lediglich auf eigenwillige Weise weiterträumten. Schon die Aufklärer nämlich hegten die Idealvorstellung, dass die Ordnung der Begriffe in ihrer Gesamtheit nicht etwa nur als öde Tabelle oder als Baum-Schema visualisiert werden sollte, sondern auch als Karte: nach allen Seiten vernetzbar also. Nun konnten die Aufklärer dieses selbstgesteckte Ziel zwar nicht einlösen. Doch gerade dies, das Scheitern auf dem Weg zu dem letztlich utopischen Ziel, das Wissen vollständig wie in einer Karte ‚sehen‘ zu wollen, konnte in den Augen der Nachgeborenen als ein Gewinn an Zukunftsoffenheit verbucht werden. Die frühromantische Enzyklopädistik des Novalis setzt den Perspektivismus dieses zukunfts-offenen Unternehmens der Aufklärung somit fort. Novalis benötigte jedoch schon nicht mehr ganze Bibliotheken, sondern letztlich nur noch ein Konzeptheft als Träger: sein sogenanntes *Allgemeines Brouillon*. Hier ließen sich die künstlich ge-

trennten Dinge zumindest spekulativ im Sinne eines Ideenparadieses in Beziehung zueinander setzen – auch wenn daraus nie ein druckbares Werk hervorgehen würde. Goethes gleichfalls ganzheitliches, doch stärker auf Empirie und Anschaulichkeit insistierendes Wissensverständnis wurde für Novalis zum Ausgangspunkt für sein allerdings letztlich fast utopisches Projekt, das Unsichtbare sichtbar zu machen. – Zu einer humoristischen literarischen Auseinandersetzung mit dem Problem, wie Wissensordnung und Bibliothek in Beziehung zu setzen sind, sollte Jean Paul finden: Sein Schulmeisterlein Wutz erschreibt sich seine schmale Bibliothek selbst. Alles, was er dazu braucht, sind die Titel im Messekatalog.

1.1.2 Die Ordnung der Dinge im Wissen der Enzyklopädie

Folgt man dem Hauptwerk des Philosophen Michel Foucault, *Les Mots et les choses* (1966; deutsch unter dem Titel: *Die Ordnung der Dinge*, 1971), ging es in der Aufklärung darum, Wissen neu zu ordnen. Nicht eine Neugier auf die Dinge selbst (z. B. auf exotische Pflanzen, wie in der Frühen Neuzeit), sei das spezifisch Neue im frühen 18. Jahrhundert gewesen, sondern zunächst einmal ein Wille zur Ordnung der Dinge in einem „Raum, in dem man sie sehen kann oder von wo aus man sie beschreiben kann“⁴: wie einem botanischen Garten, einem Herbarium oder einer zoologischen Sammlung. Foucault zufolge funktioniert ein botanischer Garten dieser Zeit somit wie ein Katalog:

„[...] ein zeitloses Rechteck, in dem die Wesen, jeden Kommentars und jeder sie umgebenden Sprache bar, sich nebeneinander mit ihren sichtbaren Oberflächen darstellen, gemäß ihren gemeinsamen Zügen aneinandergerückt, und dadurch bereits visuell analysiert und Träger allein ihres Namens.“⁵

Durch genaue Beobachtung und Beschreibung der auf diese Weise geordneten Dinge wollte man sodann, im Verlauf des 18. Jahrhunderts, die Dinge und ihre Namen zur Deckung bringen; es sollten Begriffe gefunden und in alphabetische Ordnung gebracht werden, um die Gesamtheit der beschreibbaren Welt abzudecken. Die Begriffe und ihre Beziehungen untereinander sollten sogar auf Tafeln dargestellt werden können. So ergab sich das Bild eines Wissensbaums: ein Begriffsschema, das mit seinen abstrakten Verzweigungen von fern an einen Baum erinnerte und das die Ordnung des Wissen durch ein verräumlichendes Neben- und Untereinander einsichtig werden ließ.

Ein Kernprojekt der europäischen Aufklärungsbewegung war die von dem französischen Aufklärer Denis Diderot herausgegebene *Encyclopédie* (1751-80). Auch ihr wurde so ein Wissensbaum vorangestellt. Jean le Rond d’Alembert, der zweite Herausgeber dieses vielbändigen Werks, entwickelte jedoch zusätzlich ein anderes

Die Aufklärung.
Das Programm der
Encyclopédie

⁴ Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, S. 172.

⁵ Foucault: *Ordnung der Dinge* (Anm. 4), S. 172.

denkbares Leitbild dafür: die topografische Landkarte. Wie über einer solchen Karte sollte der Betrachter von einem idealen Oben aus die Ordnung der Dinge übersehen können, ohne sich in der Beobachtung von Details zu verlieren. Und: Wie in einer Karte sollte die dargestellten Einzelheiten räumlich vernetzt – und weiterhin vernetzbar – sein. Zu diesem Behuf erläuterte d’Alembert unter implizitem Rekurs auf eine geschichtsphilosophische Denkfigur, warum auch entlegene empirische Bereiche, die bis dahin nicht als Wissenschaft betrachtet worden waren, in das Ganze zu integrieren seien, zum Beispiel Ackerbau und Medizin. Der Wissenshistoriker Ulrich Johannes Schneider erklärt dies so: „Diese Einsicht in die Notwendigkeit des Nicht-Notwendigen erklärt uns die Gegenwart einer ausdifferenzierten Wissensgesellschaft, die über die funktionale Nützlichkeit (Ackerbau und Medizin) hinaus eine Kultur der zweckfreien Neugier besitzt, die nur indirekt für die praktische Anwendung taugt. So wird der Leser der *Encyclopédie* in die Lage versetzt einzusehen, warum alle Wissenschaften in den Gegenstandsbereich dieses Lexikons fallen.“⁶

Praxis der
Encyclopédie

Soweit die Programmatik des enzyklopädischen Unternehmens – die Praxis sah ein wenig anders aus. Offiziell wurde dieses Projekt nämlich nach 1759 durch König und Kirche verboten, und es kostete die vielen Beiträger einige Anstrengungen, über all die Jahre hinweg an der Ordnung des Wissens zu arbeiten. Darüber hinaus stellte sich allmählich eine Einsicht in die unvermeidliche Perspektivität der Blickpunkte der einzelnen Autoren ein, was die Zielsetzungen des gesamten Unternehmens – Objektivität (wie sie in der Metapher des Blicks von oben als Überblick über die Gesamtheit der Dinge angelegt ist) – verschob. Man wurde sich auch der geschichtlichen Bedingtheit der eigenen Denkipulse und damit letztlich der Uneinlösbarkeit des ursprünglichen Programms bewusst. Für Diderot resultierte aus dieser historisch und anthropologisch begründeten Perspektivität mehrerer möglicher, einander selbst durch Widersprüche ergänzenden Sehweisen indes gerade der Vorzug dieser Enzyklopädie. Die neuen Ideale der bildlichen Darstellungsformen des Wissens, wie der Wissensbaum oder die Karte, waren zwar beide auf eine a-perspektivische Form der Übersicht hin orientiert. Trotz der aufgetretenen Schwierigkeiten wollte man sie indessen nicht aufgeben, sie sollten nämlich wie eine anreizende Zielvorstellung die Bewegung des stets gefährdeten Unternehmens aufrechterhalten. Genau genommen entsprach daher auch die von d’Alembert vorgeschlagene Karte, die für relationale Beziehungen zwischen nicht festgelegten Punkten und somit für die ergänzende Leistungsfähigkeit der Einbildungskraft weitaus offener war, dem aufklärerischen Ordnungsprinzip des Wissens mehr als der hierarchisierende, auf das Skelett der Verzweigungen reduzierte Baum.

⁶ Ulrich Johannes Schneider: Zur Systematisierung des Wissens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Die Wissenschaften vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke. Hg. von Hans Erich Bödeker / Philippe Büttgen / Michel Espagne. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 237), S. 69-82, hier S. 74.